

dene Studie Calhouns aus dem Jahr 1962 (Calhoun, 1962) die größte Popularität. In einer trickreichen Versuchsanordnung konnte Calhoun zeigen, dass extreme Populationsdichte zu einem völligen Zusammenbruch der bestehenden sozialen Ordnung führt. Es entstanden neue Verhaltensweisen und Ordnungsstrukturen mit zum Teil sehr bizarren Ausformungen hinsichtlich des Dominanzverhaltens und vor allem des Sexualverhaltens, wie Hyperaktivität und Hypersexualität bis hin zu Kannibalismus. Die Ergebnisse Calhouns und anderer Verhaltensforscher:innen zur Populationsdichte wurden auch im Hinblick auf die Zukunft der Menschheit diskutiert – im Speziellen im Zusammenhang mit Überbevölkerung und dem Entstehen von Megastädten. Es muss beachtet werden, dass die Ergebnisse aus Tierstudien natürlich nicht direkt auf den Menschen übertragen werden können. In Untersuchungen bei Menschen, die unter sehr beengten Verhältnissen leben, konnten gering ausgeprägte soziale Kompetenzen nachgewiesen werden. Unter beengten Wohnbedingungen tendieren die Menschen dazu sich zurückzuziehen, soziale Kontakte zu vermeiden, weniger Hilfe bei Mitmenschen zu suchen, wenn sie Hilfe benötigen, und weniger Hilfe zu gewähren, wenn diese erforderlich wäre. Auch ein erhöhtes Krankheitsrisiko konnte nachgewiesen werden. Hohe Personendichte am Arbeitsplatz beeinträchtigt die Arbeitsleistung – vor allem beim Lösen von komplexen Aufgaben. Auch im Zusammenhang mit Schulen und Klassenzimmern spielt der Faktor Crowding eine Rolle, etwa wenn es an Platz auf dem Pausenhof mangelt oder wenn die Schüler:innenzahl in der Klasse so groß ist, dass die Schüler:innen dicht gedrängt sitzen müssen (vgl. Walden, 2010).

Crowding-Situationen werden auch beim vorweihnachtlichen Einkauf erlebt, beim Reisen in überfüllten Zügen oder auf überfüllten Autobahnen. Beispielsweise kann eine Reise über eine kurze Distanz, die jedoch häufig durch Verspätungen bei Zügen oder Staus auf den Straßen unterbrochen und behindert ist, mit mehr Stress verbunden sein als eine weite, aber ungehinderte Reise. Da immer mehr Menschen, nicht zuletzt auch aus beruflichen Gründen, in öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf den Straßen unterwegs sind, ist verkehrsbedingtes Crowding ein zunehmend an Bedeutung gewinnender Stressfaktor, der die Verkehrsplanung vor große Herausforderungen stellt.

Verändertes Erleben von Crowding und Personal Space durch die Covid-19-Pandemie

Das Erleben von Crowding und Personal Space hat sich durch die Covid-19-Pandemie und die damit einhergehende Notwendigkeit, soziale Distanz zu halten, verändert. Es seien vier Studienergebnisse berichtet, die alle in eine ähnliche Richtung weisen:

- Sahin (2022) konnte zeigen, dass sich durch die Pandemie sowohl Crowding als auch das Erleben des Personal Space verändert hat. Entsprechend wurde im Kontext von Supermarkteinkäufen festgestellt, dass schon bei weitaus weniger anwesenden Menschen als vor der Pandemie das Crowding-Phänomen erlebt wird. Zudem berichten die Studienteilnehmenden von Strategien, um Crowding zu verhindern oder zu verringern – auch, indem sie ihren Personal Space schützen.
- In ähnliche Richtung weisen die Befunde von Aghabayk et al. (2021), die nachweisen, dass Crowding in öffentlichen Verkehrsmitteln als „lästiger“ und „beschwerlicher“ wahrgenommen wird als vor der Pandemie.
- Auch die Befunde von Zapetis et al. (2021) bestätigen, dass die Größe des Personal Space während der Pandemie signifikant zunahm und schlussfolgern zudem, dass Individuen größeren Abstand zu anderen Personen als vor der Pandemie halten.
- Dies zeigen auch die Daten von Welsch und Kolleg:innen (2021), die zudem dafürsprechen, dass sich Menschen relativ schnell an neue soziale Normen der interpersonalen Distanz anpassen. Doch auch sie gehen davon aus, dass die Präferenz, größere Abstände einzuhalten, noch einige Zeit nach der Pandemie anhalten wird. ◀

Offenkundig bewirkt Crowding Stress. Als Erklärungen der Entstehung und Bewältigung dieses Stresses dienen unterschiedliche Modelle.

Das *Reizüberlastungsmodell* nimmt an, dass die Kapazität der menschlichen Informationsverarbeitung durch die Vielfältigkeit sozialer Reize überschritten wird. Dagegen kann sich der Mensch durch Reizausblendung, also selektive Informationsauswahl, psychischen Rückzug oder aber auch aktiv durch Einbringen von visuellen Barrieren vor Überlastung schützen.

Das *Behavior-Constraint-Modell* (Verhaltenseinschränkungsmodell) betont die durch die Beengung bedingte Einschränkung der Wahlfreiheiten und die damit ausgelöste Reaktanz. Darunter ist eine aversiv erlebte Motivation zu verstehen, die danach drängt, den Störungszustand zu beseitigen. Beengung wird umso aversiver erlebt, je wichtiger das intendierte Verhalten ist und je länger die Einschränkung des Verhaltens aufgrund der Beengung andauert.

Das dritte Modell wird auch als ökologisches Modell bezeichnet und kann in die *Behavior-Setting-Theorie* von Roger Barker eingebettet werden (vgl. Kap. 1). Crowding wird in diesem Modell als Überbesetzung („overstaffing“) verstanden. Wenn ein bestimmtes Setting, z. B. eine Arbeitssituation, überbesetzt ist, kommt es zu einem Wettbewerb um Ressourcen, d. h. um Aufgaben und Rollenübernahmen,

um Platz bzw. Territorien etc. Einzelne Mitglieder des Settings könnten sich dabei unter Umständen überflüssig vorkommen und zu Außenseitern werden.

Die drei vorgestellten Modelle des Crowding betonen unterschiedliche Aspekte des Crowding-Erlebens und können einander ergänzen. Eine integrative Theorie des Crowding scheint jedoch nicht in Sicht.

Crowding versus Crowd-Behavior: Objektive Dichte muss nicht immer subjektive Crowding-Gefühle hervorrufen. Entsprechend wird das enge Beieinandersein von Personen nicht unbedingt als aversiv erlebt, sondern kann durchaus auch angenehm und lustvoll sein, wie Massenveranstaltungen in Sportarenen, bei Konzerten, in Diskotheken oder bei Besuchen von populären Persönlichkeiten eindrucksvoll zeigen. Hier sind Interessen und Bedürfnisse von Menschen in einem bestimmten Ziel vereint. In diesem Fall wird das nahe Beisammensein nicht als Beengung und Stress erlebt und ist daher vom Phänomen Crowding abzugrenzen. Es handelt sich um das Verhalten einer Masse (Crowd-Behavior) bzw. das Verhalten und Erleben Einzelner in der Masse. In der Masse kann es passieren, dass das einzelne Individuum seine Individualität und auch die Verantwortung für sein Tun aufgibt. Dieser Vorgang wurde von Festinger (1957) als Deindividuation bezeichnet. Gleichzeitig teilen die einzelnen Individuen gleiche Gefühle und gleiches Verhalten und erleben eine starke soziale Verbundenheit. Dabei können Verhaltensgrenzen überschritten werden, die ein Individuum außerhalb des Einflusses der Masse nicht infrage stellen würde. Gewaltausbrüche bei Massendemonstrationen zeugen davon, aber auch ekstatische Ausdrucksformen von Freude oder Verzückung. Crowd-Behavior zeigt sich aber auch in Panikverhalten, wie etwa bei der Loveparade in Duisburg 2010, bei der in einer Massenpanik aufgrund erlebter Enge junge Menschen zu Tode gedrückt wurden.

6.3 Persönlicher Raum (Personal Space) und Territorialität

Definition: Der persönliche Raum (synonym personaler Raum oder Personal Space) ist ein Bereich oder ein Territorium, das direkt den eigenen Körper betrifft und bei der Interaktion mit anderen eine wichtige regulierende Rolle spielt. Er wirkt wie eine unsichtbare Schutzzone und wurde, gemeinsam mit dem Begriff des Distanzverhaltens, von Katz in den 1930er-Jahren eingeführt (Katz, 1937).

Hüllen-Metapher: Es findet sich die Metapher einer unsichtbaren Hülle oder Blase, die den eigenen Körper umgibt und ihn so schützt. Sie trifft das Konzept jedoch nicht ganz genau, denn sie betont lediglich die Schutzfunktion und impliziert, dass der persönliche Raum statisch ist. Die Kommunikationsfunktion und die

Veränderung dessen, was der persönliche Raum je nach Kommunikationspartner:innen und Kontext ist, bleiben außen vor.

Anders ist dies, wenn man das Konzept des persönlichen Raums in die weitere Diskussion um das Bedürfnis nach Privatheit stellt, wie es Antje Flade (2008, 2010a, b) tut. Privatheit dient vor allem dazu, durch Rückzug Grenzen zu schaffen und die eigene Identität zu stärken. Das grundlegende Bedürfnis nach Privatheit wird dabei in ein Spannungsverhältnis zu anderen Bedürfnissen gestellt, wie dem Bedürfnis nach Öffentlichkeit und gesellschaftlicher Anerkennung, nach sozialem Austausch und Kontakt, nach Kommunikation etc. (vgl. Flade, 2008).

Distanzonen: Im Konzept der Distanzonen wird ebenfalls deutlich, dass das Bedürfnis nach persönlichem Raum bzw. sozialer Distanz nicht statisch, sondern je nach sozialer Situation sehr unterschiedlich ist. Hall (1966) unterscheidet vier Distanzonen (intime, persönliche, soziale und öffentliche Distanz), die in den Materialien auf der Lehrbuch-Webseite www.lehrbuch-psychologie.springer.com erklärt werden.

Empirische Arbeiten: Die ersten Studien wurden von Hall in den 1960er-Jahren durchgeführt (Hall, 1966). Es folgten viele weitere empirische Arbeiten, die einheitlich zeigen, dass das Bedürfnis nach persönlichem Raum hinsichtlich Alter, Geschlecht, Kultur und Persönlichkeit variiert. Erwartungsgemäß haben z. B. Südeuropäer:innen und Lateinamerikaner:innen ein geringeres Bedürfnis nach persönlichem Raum als Nordeuropäer:innen oder Nordamerikaner:innen, und kleine Kinder ein geringeres Distanzbedürfnis als Erwachsene (zum Überblick Eisenhardt, 2008). Darüber hinaus wirken situative Bedingungen. Beispielsweise gibt es systematische Zusammenhänge zwischen dem Bedürfnis nach personalem Raum und der Deckenhöhe (je höher die Decke, desto mehr Nähe wird zugelassen) oder auch zwischen Raumbedürfnis und der Position im Raum (in der Mitte des Raums wird mehr Nähe zugelassen, als wenn der Steh- oder Sitzplatz in der Ecke eines Raums liegt). Diese Befunde werden mit dem Konzept des Bedürfnisses nach Kontrolle erklärt und evolutionsbiologisch mit der Möglichkeit zu Fluchtverhalten in Zusammenhang gebracht (vgl. Eisenhardt, 2008).

Gestalterische Konsequenzen: Bei gestalterischen Entscheidungen ist es wichtig, personalen Raum zu ermöglichen. Fehlt dieser, so wirkt sich dies negativ auf die körperliche Gesundheit und das psychische Wohlergehen aus, weil sich unter anderem stressbedingte Symptome zeigen (vgl. Eisenhardt, 2008). Daher sollte die Möglichkeit zu Rückzug und Privatheit bei der Planung und Gestaltung von Umwelten berücksichtigt werden, z. B. bei Bürogebäuden, Krankenhäusern oder Schulen.

Beispielsweise lassen sich Sitzplätze, Bänke oder Möbel so anordnen, dass der persönliche Raum respektiert (z. B. in Wartezimmern), zugleich aber Kommunika-